

Starez

„Guten Tag. Bitte setzen Sie sich. Sie müssen ganz ausser Atem sein, immerhin der vierte Stock und das über die Drehleiter - wie ich annehme. Sie entschuldigen, wenn ich liegen bleibe und Sie nicht nach Sitte begrüße. Leider hapert es auch mit dem Sehen. Allerdings glaube ich, Sie an Ihrer Stimme zu erkennen, von Interventionen an der Schule, an der ich normalerweise unterrichte. Sie sind Psychologin, nicht wahr?“

„Psychiaterin. Städtische Krisenintervention. Darf ich mich neben Sie aufs Bett setzen und Sie kurz untersuchen? Was ist mit Ihren Augen?“

„Bindehautentzündung, beidseitig. Ich verwende Augentropfen und lege zwischendurch kamillegetränkte Wattebäusche auf.“

„Gut. Puls schwach, Blutdruck und Reflexe in Ordnung. Haben Sie irgendwo starke Beschwerden?“

„Nein, ich bin nur sehr erschöpft.“

„Kann ich mir vorstellen. Wie haben Sie es denn gemacht?“

„Sie meinen die Mauer? Mit dem Vorschlagshammer. Es hat allerdings den Rest der Kraft gekostet, den die Reise noch übriggelassen hat.“

„Sie kommen von einer Reise zurück? Das Schuljahr hat doch längst begonnen?“

„Sabbatsemenster.“

„Wo waren Sie?“, fragte sie.

„Europa. Querdurch.“

„Nehmen Sie Drogen?“

„Nein.“

„Alkohol? Medikamente?“

„Nein. Ich trinke nicht“, sagte er.

„Sie gestatten, dass die Polizei Ihre Wohnungstür öffnet. Die Feuerwehr braucht den Leiterwagen. Ausserdem benutze ich lieber das Treppenhaus als eine Leiter. Sie wissen vermutlich, weshalb ich hier bin.“

„Sie entscheiden, ob ich eingewiesen werden soll. Möglich, dass das besser wäre. Schliesslich ist es bereits spät im Jahr; die Nächte werden frostig sein. Nicht auszudenken, wenn Schneefall einsetzte oder gar Stürme kämen. Ich höre ja, wie hereingewehtes Laub unter Ihren Füßen bricht.“

„Weshalb haben Sie die Wand hinausgeschlagen?“

„Damit auch das Andere zurückkommen kann.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich bin nicht vollständig von der Reise zurückgekommen. Mir fehlen Teile. Ich habe die Mauer herausgeschlagen, um ihnen die Rückkehr zu erleichtern.“

„Von was sprechen Sie?“

„Von der Reise. Es hat Situationen gegeben, vor allem im Osten, in denen etwas von mir hängengeblieben ist. Wie eine Tonnadel in einer zerkratzten Schallplatte. Sie können es Anwesenheit nennen, oder die Fähigkeit zur Gegenwart; jedenfalls stecken Teile davon fest. Ich möchte sie wiederhaben. Sie fehlen hier.“

„Und deshalb haben Sie die Wand eingeschlagen?“

„Ja, auch“, sagte er. „Es soll nichts zwischen ihnen und mir stehen. Ausserdem kann ich sie die Teile besser rufen.“

„Sie rufen sie?“

„Ja, ich erinnere mich an die Situationen, Mal für Mal, bis ich ... wieder dort bin, an der verkratzten Stelle. Das ist das eine. So halte ich Verbindung zu den Teilen. Aber es gelingt nicht, sie mit mir zurückzunehmen. Sie stecken draussen fest. Kennen Sie sich mit Hunden aus?“

„Nein. Weshalb?“

„Wenn Sie mit einem Hund an der Leine spazierengehen, gilt eine Übereinkunft: Sie bestimmen den Weg, der Hund aber die Stellen, an denen angehalten wird. Weil er schnüffeln und manchmal markieren will. Die meisten dieser Schnüffelstellen sind so, dass sich der Hund mit einem Anriechen zufrieden gibt; er lässt sich rasch weiterziehen. Manchmal müssen da aber Geruchskelche sein, in die er seine Nase bis zum Grund stecken will, sie bis zur Neige auskosten möchte. Wenn Sie ihn dann weiterziehen wollen, versteift er zu einem Klotz und Sie bringen ihn durch nichts von der Stelle, kein Zureden, Schimpfen, Zerren, Schubsen, der Hund hört nichts, sieht nichts, scheint nur aus einem einzigen steifen, in den Geruchskelch eingesenkten Nasenkegel zu bestehen. Bis er den Geruch erfahren, memoriert, verstanden hat, was immer. Und genauso sträuben sich meine Teile. Ich kann sie rufen, an ihnen reißen wie ich will, sie bleiben bockig mit dem jeweiligen Erlebnis verhakt.“

„Interessant.“

„Dabei sind es keineswegs traumatische Momente, im Gegenteil: manche sogar erhebend. Aber alle sind, mit ihren jeweiligen Städten als Resonanzkörper, ungemein wuchtig.“

„Erzählen Sie“, sagte sie.

„Jetzt? Hier?“

„Ja. Womit möchten Sie beginnen?“

„Mit dem arabischen Bettler vor Nôtre Dame in Paris. Doch ist, wenn es denn ein Erzählen sein soll, zuerst noch einiges zu sagen. Der Sommertag in Paris, der Schönsten unter den Städten, ist wolkenlos. Die Gebäude, aus hellem Stein und klaren Gedanken geschnitten, leuchten über der Seine. Das Westwerk der Kathedrale wirft zu dieser Morgenstunde noch Schatten und teilt den Vorplatz in eine dunkle und eine helle Hälfte. Durch das Helle kommen viele Gruppen und stellen sich in Kompagnien im Schatten vor der Kirche und ihren Fremdenverkehrsoffizieren auf. Das Giebelfeld über dem Mittelportal zeigt das

Jüngste Gericht: unten die Auferstehung der Toten, in der Mitte der Richtspruch, zuoberst dann Christus. Die Auferstehung zeigt die Leiber, wie sie in ihren Steingräbern erwachen und aufsitzen. Wie sie die Grabplatten nach links wegdrücken: der Kreuzritter, die Königin, der Bischof und der Narr, lachend und mit geschlossenen Augen. Ihre weltliche Stellung ist ebenso Teil des Todesschlafs wie des Gerichts, vor das sie nun zu treten haben. Men, please take off your hat or cap. Please could you kindly take off your hats please. Ladies and gentlemen please cover your shoulders. You are in a church. Attention aux pickpockets – liest man dann beim Betreten von Nôtre Dame. Ihr Innenraum ist nach der gleissenden Stadt von exquisiter Dunkelheit, in der sich hoch oben die Kaleidoskope der Fensterrosetten drehen, langsam. Noch behauptet der Klerus, Nôtre Dame sei eine Kirche, doch scharrt sie der Besucherstrom unablässig zu einer Sehenswürdigkeit aus. Draussen am Gitter vor dem Ausgangsportal steht der Bettler. Er ist blind, es ist offensichtlich: das linke Auge ist weiss eingetrübt, das andere nicht zu sehen. Den Blindenstock hat er mit einem Bündel an sein linkes Handgelenk gebunden und zwischen die Beine geklemmt.

Beide Arme hängen herab; er steht, ohne sich anzulehnen, zusammengesackt da. Hört er Schritte auf den Steinplatten, fährt ein Ruck durch seinen Körper, katapultiert den Kopf - als erwache er - nach oben und nach vorne in die Welt hinein. Unter der Kapuze des Parkas zeigt sich der grosse Schädel, das schöne Gesicht. Gleichzeitig führt er die Hände zusammen und lässt zwei, drei Münzen fast unhörbar aus der rechten in die linke Hand klimpern. Er trägt kein Schild um den Hals, schweigt, streckt die Hand nicht aus. Die Schritte gehen vorbei, sein Kopf sinkt auf die Brust zurück, der Bettler fällt zusammen. Einmal sind Polizeisirenen zu hören. Er wird unruhig und sucht, den Blindenstock weit ausschwingend den Weg zum anderen Flügel des Gittertores, mitten durch eine dort wartende und sich ungemein erschreckende Ferienfamilie. Manchmal flüstert er, es könnten Gedicht- oder Koranzellen sein, arabisches ch-ch-ch, vielleicht sind es auch Flüche. Er sagt es nicht zu den Schritten, sondern immer wieder zu sich selbst, in den Pausen, wenn niemand die Kathedrale verlässt. Will man ihm geben, hat man seine rechte Hand zu berühren, seine warme braune Hand. Man berührt sie, hat sie nach oben zu drehen, die Hand, die immer noch



nicht nimmt, sondern sich nur öffnet, nah an seinem Leib. Man presst die Münze in den Grund seiner Hand. Berührt man ihn nicht, bleibt die Geberhand unbemerkt in der Luft stehen. Merci, sagt er und verschluckt die erste Silbe; zu hören nur ein deutliches sssii, ja.“

„Weshalb erzählen Sie von jenem Bettler als Erstem?“

„Er führt die Erinnerungen an die Reise an, ein Bannerträger.“

„Ein blinder Bettler. Als Reiseführer. Wie sinnig.“

„In gewisser Weise ja. Man war, derartig von den Städten heimgesucht, auch blind und hatte sehr um ein Sehen zu kämpfen. Doch ist mit diesem Bettler mehr noch als das eben bemühte Blindenzeichen Wärme, Bewunderung und eine Verschleierung verbunden. Bewundert habe ich die unaufdringliche und dennoch eindeutige Art, mit der er sich als Bettler in der dichten Menge zu erkennen gegeben hat: das kurze leise Klimpern der Francs-Stücke am Kirchenportal. Die Geste eines Künstlers, sparsam, tief.“

„Die Wärme?“

„Da man ihn zu berühren hatte, liess das Geldgeben sich nicht flüchtig tun. Ich hatte mich als Gebenden ebenso auszustehen wie ihn als Empfangenden. Der blinde Bettler hatte eine Zehn-Francs-Münze bekommen und dem blinden Touristen die Wahrnehmung dieses Gebens rückerstattet. Er hat mich berührt, wie es die ganze schöne Stadt Paris nicht vermochte, und ich hatte Freude an mir. Deshalb führt er die Erinnerungen an. Die Begegnung mit ihm bedeutet auch, dass ich berührbar gewesen bin, die Eindrücke der Reise nicht verweigert habe.“

„Die Verschleierung?“

„Sein Rücken zwischen dem zusammengesunkenen und dem aufgerichteten Menschen, der An- und Abwesenheitstakt, das Ein und Aus. An ihm geschah es sichtbar und oft, das Unerträgliche, das die Menschen aus ihrer Gegenwart verjagt, mit dem sie um ihren Platz, um ihre Zeit zu kämpfen haben.“

„Bitte erzählen Sie.“

„Dem zweiten Bettler bin ich in Brüssel begegnet, am Boulevard Anspach, kurz vor Mitternacht. Wieder ist einiges davor zu sagen. Brüssel liegt in einem Graben, es ist eine mit Kirchtürmen gespickte Kuhlenstadt. Seit Tagen ist es wolkenlos heiss, die Stadt hitzesteif, nur manchmal glitzern Autos auf Parkplätzen. Tief unter dem Brummen des Verkehrs hört man Glockengeläut; der Stadttön könnte auch vom Rollen einer grossen, in diesem Rollen klingenden Walze rühren, ein Rollen und Klingen aus dieser verstockt brütenden Stadtgrube. ‚Salus patriae suprema lex‘ steht auf dem Soldatendenkmal am Regentsschaps-Platz: Das Heil des Vaterlands ist das höchste Gesetz. 1914 – 1918. 1940 – 1945. Zuoberst auf der Säule die grün patinierte Krone, zuunterst, in der gitterversperrten, aber einsehbaren Gruft, das ‚Grab des unbekanntem Soldaten‘. Tatsächlich liegt er da, auf dem Rücken, mit einer Plache abgedeckt, unter der Gamaschen und Stiefel hervorschauen; auf dem Bauch der Helm. Bronze. Der unbekanntem Soldat. Ich hatte als Kind oft über diese Worte nachgedacht. Weshalb war der Soldat unbekannt? Hat ihn sein König,

für den er gestorben ist, nicht gekannt? Sein General? Sein Hauptmann? Hat nicht einer derjenigen, für die er gestorben ist, seinen Namen gekannt? Oder hat ihn der Kriegstod derartig entstellt, dass nichts an ihm mehr zum Kennen gewesen war, kein Gesicht, keine Glieder, keine Papiere oder Zeichen, nur ein Fleischrumpf oder nicht einmal mehr das? Und: War nur einer so gestorben, oder waren es viele gewesen? Müsste es dann nicht ‚Grab der unbekannt Soldaten‘ heißen? Das wirklich Schreckliche am Krieg, so das Kind, war also das Unbekannt-Sein oder Unbekannt-Werden, das war der eigentliche Tod.

Unten im Brüsseler Stadtzentrum fegt am späten Nachmittag ein stimmloses Heulen um die Ecken: der böse Wind der Fussball-Europameisterschaft, bierdunkel, kehlig. Um die Börse stellt sich Block um Block dickgepanzelter Polizisten bereit, mit meterlangen Schlagstöcken und Schildern. Längst ist der Verkehr abgesperrt, Blaulichter drehen sich in der Strassentiefe. Schrittweise werden die von Bier und Hitze entfachten Hooligans in eine Gasse abgedrängt und dort vereinzelt. Auf den beiden Steinlöwen vor der Börse blitzen ganze Büschel von Fotografen, auf den Strassen eine Zuschauermenge wie

in einem Stadion. Gewalthoffnung knistert, die Lust, die Stadt in Gerenne, Schreien, Schlägen, Tritten und Blut explodieren zu sehen. Es agieren zwar die englischen Glatzen, aber Strom führt ihnen die Spannung in der Spektakelmenge zu. Es gibt im Sommer 2000 einen Film, dessen Plakate in fast allen bereisten Städten anzutreffen sein werden, die eigentliche europäische Konstante, made in US: Gladiator. Es wäre dieser Abend, diese Stadt böseartig stimmig dafür, aber der Film wird in Brüssel erst in einer Vorpremiere gezeigt. Ich schaue mir statt dessen ‚Battlefield Earth‘ an, Schlachtfeld Erde, der die Worte nicht lohnt. Auf der Steinbank vor dem Kino sitzt danach der Alte, allein. Ausser den auseinandergelassenen Kinobesuchern keine Passanten, kaum Autos, in der Ferne gelegentlich Polizeisirenen. Die Nacht ist überwarm, eine Höhle aus staubigem Strassenlampenlicht. Die Haut des Alten ist sehr braun, die Wangen eingefallen, kein Gebiss, die Ohren lachhaft riesig, eine Wüstenmaus, Maghreb oder Balkan. Seine rechte Hand hält er offen, sie liegt auf dem Schenkel, er schaut mich ausdruckslos an. Bettelt er oder bettelt er nicht? Zur Bekräftigung hebt er die Handschale ein wenig, lässt sie wieder

sinken. Ich setze mich neben ihn und gebe ein paar aus der Hosentasche hervorgezogene Münzen, wohl wissend, dass nur ein belgisches Geldstück dabei ist und der Rest noch aus Frankreich stammt. Er wendet sie hin und her, wählt die belgische Münze, aber mehr wie ein Käufer, der im Basar kleine getriebene Metallarbeiten begutachtet und sich schliesslich für eine entscheidet. Die französischen Francs gibt er zurück. Ich halte ihm nochmals das Zehn-Francs-Stück hin, er schaut interessiert die beiden verschiedenfarbigen Metallringe der Münze an und entscheidet sich, sie zu behalten. Auch die am Nachmittag gekaufte Schachtel Geleefrüchte nimmt er in die Hände, betrachtet sie langsam von allen Seiten, nickt: Ja, auch die nimmt er an. Das Ganze wortlos, er hat zu Beginn weder auf Französisch noch Englisch reagiert, nur leicht den Kopf geschüttelt, die ganze Zeit ist von ihm kein Ton zu hören. Offensichtlich hat er mir etwas abgenommen: Ich gehe, von einer überraschenden Fröhlichkeit aus Brüssels Gewaltbann gelöst, zufrieden zum Hotel zurück. Es wird eine verschnittene Nacht, immer und immer wieder Prügelheulen und Sirenen, die rasch näher kommen.“

„Was hat Ihnen der Alte abgenommen?“

„Die Angst, im Geben zu verlieren. Mir hat gefallen, dass der Flüchtling, der Immigrant nicht genommen, sondern angenommen hat. Dass das Geben auch ein Anbieten ist. Ich habe die Begegnung mit dem Alten als Hinweis auf ein sich immer wieder neu einfindendes Gleichgewicht gelesen, als Ermutigung, mich dieser Reise zu geben.“

„Die Geleefrüchte?“

„Das Bedürfnis, die Begegnung aus dem Geldhaften in das Wesentlichere der Nahrung zu heben. Über die Hand hinaus in den Mund zu gelangen, ins Körperinnere. Ich habe ab da die Begegnung mit Bettlern als Leitmotiv der Reise betrachtet und bin ihnen in der Folge auch bei gehäuftem Auftreten – in den baltischen Hauptstädten etwa – niemals ausgewichen, habe die Treffen allerdings auch nicht gesucht.“

„Möchten Sie davon erzählen?“

„Nicht gross. Sind die Treffen eins um das andere Mal Lernstücke gewesen und oftmals erstaunlich, ist ihnen mit dem Charakter eines Leitmotivs aber eine Ebenmässigkeit erwachsen, vor der sich andere Begegnungen stärker abheben.“

„An was denken Sie?“

„An das Hotel ‚Oktyabrskaya‘ in St.Petersburg, direkt an der grossen Kreuzung Nevsky- und Ligovsky-Prospekt gelegen. Ein gespenstisches Gebäude von komplizierter Grösse, die Korridore lang und fensterlos; sie riechen nach Katzenpisse, knicken unerwartet ab, führen über Treppen und an Lifte, die einen nicht ins Foyer, sondern auf eine andere, ebenso labyrinthische Ebene bringen. Die Fussreise zum Zimmer ist abenteuerlich; der rote Bodenfilz unter den schwachen, in grossen Abständen hängenden Deckenlampen, das endlose Spalier verschatteter Zugangsnischen und dunkler Türblätter. Steht man endlich, nachdem so mehrere Schleier an Beunruhigung zu durchschreiten gewesen waren, vor der Zimmertür mit einer Nummer in den Tausendern, erwartet man dahinter eine neue Klasse Bedrohlichkeiten, intimer,



hartnäckiger. Und ist erleichtert, fürs Erste nur einen freistehenden Kühltischmonolithen anzutreffen, der sich gelegentlich scheppernd ein- und ausschaltet. Vor dem Fenster arbeitet die Kreuzung, drei-, vierspurige Autoströme von vier Seiten, Busse, eine Tramlinie. Oft bleiben ganze Schwärme von Gefährten auf der Kreuzung stecken, Hupen, Bremsen, das Ganze ein grauer dichter Lärmball, der sich aus den Prospektiefen spinnt und entspinnt, sich schwer und träge dreht, mit Rücklichtern fleckt, von schubweisen Fussgängerflüssen und grauuniformierten Verkehrspolizisten kadriert wird. Erst jetzt zeigt sich die vermutete Tücke: Will man in dem vollständig gegen den Korridor abgedichteten Zimmer atmen, muss das riesige Fenster zur Ganze geöffnet werden. So hat man nicht nur eine zitternde wandhohe Glasscheibe ins Zimmer ragen, sondern auch die Kreuzung am Leib. Es ist, dieser Türen wegen, auch in den Korridoren eine Luft zum Umfallen. Allein, die Beklemmung, die im Hotel zu empfinden ist, scheint in der Stadt selbst nicht zu enden. Erst auf der Liteynyj-Brücke, unter der die Neva schwarz und so breit durchströmt, dass die Stadt links und rechts die Form verstaubter

Zierleisten angenommen hat, findet sich ein Durchgang ins Freiere. Auch fahren Winde auf dem Strom, dass man sich auf offenem Meer glaubt. Tief im Quartier hinter dem Hotel geht ein Mongoloider mit zwei schweren Tragtaschen aus weiss-rot-blau gestreiftem Plastikgewebe über eine bevölkerte, aber kaum befahrbare Strasse. Er, der sich aus der Dunkelheit der Fassaden gelöst hat und in die fahle Helle der Strasse getreten ist, schliesst dabei, sein Gesicht dem leeren Himmel entgegenhaltend, für einen langen Moment die Augen – als schlafe er im Gehen und das ganze Gewicht dieser Stadt sei nur ein Traum. Ein Stück weiter wird einem jungen Mann aus dem Dunkel eines Zügelwagens ein Tisch auf den Rücken geladen. Er nimmt ihn langsam, Sekunde um Sekunde, Wirbel um Wirbel auf den Rücken, ein ganzes Jahrhundert vergeht dabei. Und schultert seine Last mit der disziplinierten Trauer, die der Gang der Dinge den Menschen abverlangt. Auf dem Nevsky-Prospekt spricht ein Bettler, ebenfalls ein junger Mann, die Eilenden an und bewegt sich trotz der beiden Stöcke geschmeidig in ihrem Strom auf und ab. Er trägt dunkles Förstergrün, das Gesicht knochig und sauber rasiert, die hellen Augen ausgekehrt; sein Blick

kommt aus der leicht gebückten Haltung von unten. Es ist ein durch und durch mittelalterliches Gesicht, eines, das man in der Schar der Almosenbitter auf einem Masaccio-Fresko fände. Schwierig, ihn, angesichts der Schärfe und Bitterkeit seiner Züge, anders zu denken. Das anhaltende Schauen aus dem breitschulterigen, in den Stöcken hängendem Körper, das ruckartige und vollständige Abwenden, mit dem er eine neue Himmelsrichtung nimmt und die alte, enttäuschende zur Gänze löscht, machen klar, dass die Schärfe seines Lebens durch nichts zu mildern ist, jede erhaltene Münze nur ein verzischendes Scheibchen Metall in seiner Lebenssäure. Ich spüre das Verlangen, für ihn die Taschen zu leeren, um mit dem Geld eine Dämmschicht zwischen uns zu legen, derart unerlösbar macht er sein Leben neben dem meinigen vernehmbar, derart tief stehe ich stellvertretend in seiner, niemals abzugleichenden Schuld.

Es ist bereits weit nach Mitternacht, der Himmel über den Dächern noch hell, die viel gerühmten St.Petersburger ‚weissen Nächte‘. In der Etagenkantine des Hotels trinken die Herren Reisenden Wodka und gedenken in ihren steinernen Räuschen, das Nuttenkollektiv des Hotels Oktoberrevolution zur

Fleischbeschau auffahren zu lassen. Dem lauernden Zuhälter einen Wink, und schon marschieren vier der Damen der Reihe nach ein und setzen sich an den Tisch gegenüber. Sie sind mehrheitlich jung, nicht besonders hübsch, die Stunde ist spät und das Kantinenlicht hässlich. Was machen die Herren, die sonst so beredten, meine Herren Zeichnungslehrerkollegen? Beginnen sie eine Unterhaltung, laden sie zu Kaffee? Sie stecken sich zu einem Ring aus krummen Rücken und Zigarettenrauch zusammen, schweigen vorerst in ihre Wodkagläser. Der bucklige Ring aus Fleisch und Fett, unter dem sie sich, einander jetzt kurze Witzworte zuwerfend, einigeln und das grosse öffentliche Nein der Männer an die Adresse der Frauen nachformen, schützt ihr bubenhaftes Tuscheln, ihre Alkoholbrüderschaft. Die Frauen sitzen, schauen, warten. Als die Männer nicht aufhören, ihnen den Rücken zu zeigen, stehen sie auf und gehen wieder. Jetzt erst legen die Herren ihre Gruppenbrünne ab, lachen über die Aventure und schwatzen angeregt, wer welcher Dame hold wäre.“

„Sie erzählen eine Beobachtung, keine Begegnung“, sagte sie.

„Ja. Ich kann mich nicht entschliessen, zum Folgenden zu kommen.“

„Zur Begegnung?“

„Ja. Zur Begegnung“, sagte er.

„Weshalb nicht?“

„Weil es mir immer noch nicht gelingen will, sie mit Worten zu überspannen und ihrer Wölbung entlang eine Geschichte zu knüpfen.“

„Manches wird erst im Aussprechen zu einer Geschichte, wenn überhaupt.“

„Sie haben Recht. Es handelt sich nicht darum, die Reise in Geschichtenpäckchen zu kartonieren, sondern einen möglichen Sinn oder gar eine Botschaft aus dem Erlebten und nun Erinnerung zu lesen. Die Nutten sind also ausmarschiert, der Herrentisch füttert sich laut am eben Gewesenen, da lädt der Eine eine fünfte Frau an unseren benachbarten Tisch. Er tut es weich und

mit der höflichen und interessierten Wärme, die er all seinen Mitreisenden schenkt. Sie setzt sich: ein gutes Gesicht, ungeschminkt. Spricht nur russisch. Zuerst übersetzt der Eine, danach der dunkle Andere. Sie fragt nach meinem Namen, ob ich verheiratet sei, weshalb nicht, wo die Stadt läge. Sie arbeite von zehn Uhr morgens bis zehn Uhr abends, TV-Marketing, 4500.-Rubel im Monat. Zwei Kinder. Sie lacht, es geht zu Herzen; keine Kalkulation, kein Planen. Die grosse Rosenbrosche am schwarzen Wollkleid. Der einzelne Dunkelpunkt im Bernsteinring der Iris. Ob sie eine Prostituierte sei, fragt der Andere. Ja, sie arbeite auch hier, nachts. Er fragt sie über Preise und das ‚System‘ aus. Eine Stunde 900 Rubel, sie bekomme davon 180, zwanzig Prozent, der Rest gehe an Zuhälter, Sicherheitsbeamte, Hotelmanagement, das ‚System‘ eben, das die Prostitution im Hotel organisiere. Ob sie schon lange im Geschäft sei? Sie antwortet nicht, der Andere rät: Zwei Monate? Sie schüttelt den Kopf. Länger? Sie schüttelt den Kopf. Bleibt dabei warm, herzlich, kein Millimeter Schutz. Ich hatte mir gewünscht, sie wäre einfach eine alleinerziehende Mutter über Dreissig, und der ganze Rahmen hier, die Käuflichkeit, die verbrauchte

hungrige Stunde, das schmierige Hotel sei ohne Gültigkeit, nur eine Begegnung in einem Café, einem Park. Sie bittet den Anderen, der sich weiter über die Gepflogenheiten informiert, mir nicht mehr zu übersetzen. Ich bitte den Anderen, mir zu helfen, ihr zwei Stunden abzukaufen. Sie zieht das Handy aus dem Damentäschen und telefoniert den Zuhälter auf die Etage. Der Andere handelt mit ihm vor der Cafeteria. Sie sitzt abgerückt, wir schauen uns nicht mehr an, wie klein sie plötzlich wirkt. Der Andere hat den Zuhälter heruntergehandelt: es ist mehr als die Hälfte der Summe, die sie von ihm bekommen wird. Der Eine hatte sie zu Beginn zu einem Glas Orangensaft eingeladen, das trägt sie jetzt in der rechten Hand vorsichtig durch die Korridore; ich weiss nicht, weshalb ich sie gemessen am Arm führe, aber so soll es sein, nur so, das Paar geht nach einem Opernbesuch aufs Zimmer. Sie hat mich gebeten, ihre Zeitschrift zu tragen, die russische Vogue. Im Zimmer fragt sie, ob sie sich die Hände waschen und die hochhackigen schwarzen Schuhe ausziehen darf. Ich schäle Birnen, wir schwatzen, beide in unseren Sprachen, Sternzeichen, Geschwister, kak? Es ist bereits taghell, der erste Schwerverkehr rumpelt über die

nassgespritzte Kreuzung, beide haben wir Schatten unter den Augen. Sie betrachtet die Bilder des Reisealtars, die Alpenmaske, den Seehund, den Frauenhintern. Sie fragt nach der grossen Fotografie: Dein Vater? Starost, sage ich, einer ungenauen Erinnerung an die Bezeichnung eines spirituellen Meisters in Dostojewskis ‚Brüder Karamasov‘ folgend, das heisst doch russisch Starost? Kein Verstehen in ihren Augen. Ah, sagt sie, nachdem sie die Meditationshaltung gesehen hat, Guru. Ich streichle mit dem Bündel trockener Rispen, das eine alte Frau gestern auf dem Nevsky-Prospekt verkauft hatte, über ihren Arm, sie lächelt und bedeutet mir, das Hemd auszuziehen. Wir haben uns aufs Bett gesetzt und nun fährt sie mir den Wedel langsam über Rücken und Nacken. Auch sie soll sich ausziehen, eine kurze Unruhe in ihrem Blick, dann legt sie sich in schwarzer Unterwäsche aufs Bett. Eine helle kurze Narbe an der rechten Schulter, eine zweite mitten auf dem Kreuz. Das Streicheln der Halme auf ihrem Rücken scheint sie einzuschläfern, wie wenig ihr Schlaf sein muss zwischen ihren zwei Arbeiten; ich möchte, dass sie schläft; schlaf, tapfere kleine Mutter, deck dich zu, schlaf. Ich lege mich neben sie, müde und wattig,



sie bettet meinen Kopf auf ihre Schulter, das mag ich nicht; wir halten uns an den Händen und fallen in Minutenschlafe, und immer wieder ihr halb alarmiertes, halb fragendes Schauen. Schlaf, Malinka, schlaf, der Vater hütet die Schaf, die Mutter warnt das Kind vor dem Wolf, bajou bajou, dem Wolf vor dem Bett – der Andere hatte das russische Wiegenlied vor Tagen übersetzt. Um halb sechs klingelt das Telefon, sie steht auf, nimmt ab: „Da ...da.“ Zieht sich an, zeigt das Paar Schuhe, das sie in einen blauen Plastiksack gewickelt mit sich getragen und ich für ein kleines Brot gehalten hatte, braune Mokassins, in die sie kurz schlüpft und sich behende hin- und herwendet, ihr Heimgeh-Paar. Steigt in die schwarzen Stöckelschuhe, verschwindet eine Zeit aufs Klo, schminkt sich vor dem Zimmerspiegel den Mund mit rosa Stift, wischt ihn wieder ab, ein fragender Blick, ich nicke. Wieder führe ich sie am Arm den langen Korridor zurück. Gentleman, sagt sie. Lady, sage ich. Zum Abschied küsst sie mich auf den Mund.“

„Starost?“

„Der Dorfvorsteher im zaristischen Russland, ich habe es nachgeschlagen. Das richtige Wort aber ist ‚Starez‘. Ein Starez ist ein spiritueller Lehrmeister, dem sich der Schüler vollständig in die Hände gibt. Der Starez ist ermächtigt, sämtliche Entscheide im Leben eines Schülers zu treffen, an die jener in absolutem Gehorsam gebunden bleibt. Eine östliche Technik, in äusserster Knechtschaft zur inneren Freiheit zu gelangen.“

„Was bedeutet Ihnen die Nacht mit der Frau?“, fragte sie.

„Es ist nun, nachdem ich mich zum Sprechen überwunden habe, vieles klarer. Auch spüre ich die dankbare Erleichterung nach etwas Gelungenem, selbst ein wenig Stolz, meine aber nicht die Geschichte, sondern die Nacht: Es ist uns jene Nacht gelungen, ich begreife das erst jetzt, es ist uns gelungen, einen Weg durch den Rachen jener Nacht zu finden. Sie, die russische Frau, und ich, der westliche Ausländer, sind unter den denkbar schlimmsten Vorzeichen angetreten, dem der Käuflichkeit und dem der Kaufkraft, zu einer böartigen Stunde, an einem böartigen Ort. Es waren

so viele falsche Wege vorgezeichnet für diese Begegnung, diesen getätigten Kauf, und dennoch hatte sich in jener hellen dunklen Nacht ein Pfad gefunden, der mit einem Kuss zum Abschluss gekommen ist. Deute ich, so wäre mit ihr und mit mir stellvertretend die Begegnung von Osten und Westen gelungen, und das durchaus im Maul der Wirklichkeit.“

„Wie bitte? Sie deuten die Begegnung wie einen Traum?“

„Ja. Nicht nur die Begegnung, ich versuche es mit der ganzen Reise, in der Annahme, dass hinter dem Erlebten ein Sinn verborgen liegt. Ist dieser erkannt, so wird auch das Fehlende zurückkehren. Allerdings ist der Traum als Gattung zu schwach, um die wüste Fülle und Weite der Reise zu fassen. Dabei hat sie überaus Traumartiges gehabt, das über Wochen immer wieder Weitergerissen-Werden aus einer Stadt in die nächste etwa; das durch Erschöpfung Verzerrte, Fehlfarbene, dabei ungemein Starke der Eindrücke; auch deren Verarbeitung gemäss Regeln der Reise und Reisegemeinschaft und nicht nach denen der Logik. Gefasster scheint mir die Reise im Bild der

Seelenfahrt, dem körperlosen Gleiten in Unter- und Oberwelten, eine Reise, wie sie ein Schamane antritt, um dortigen Kräften die gefangene Seele eines Kranken abspenstig zu machen oder die verärgerte Mutter der Tiere zu besänftigen, damit sie sie den Menschen wieder zu Jagd und Beute sende. Die Umstände meiner Reise haben eine ähnliche Trance geschaffen, wie sie der Schamane für das Trennen von Körper und Seele benötigt: Schlaflosigkeit, Schienengetrommel, Rauch.“

„Sie meinen also, Ihre Reiseindrücke bildeten eine verschlüsselte Botschaft?“

„Ich weiss es nicht. Es ist eine Frage. Eine, die mir gefällt. Nur die Möglichkeit öffnet bereits ein anderes Erzählen. Ein geduldiges, dankbares Erzählen, das mir das Fehlende zuführen könnte.“

„Wollten Sie mit der Frau im St.Peterburger Hotel schlafen?“

„Natürlich, ich habe sie augenblicklich und sehr gemocht. Ausserdem erregte die Situation, tut es immer noch, jene erkaufte zweistündige Macht über

ihren Leib. Aber ich hätte nicht sie, sondern meine Macht geliebt, dort und damals. Es hätte, um sie wirklich zu haben und von ihr gehabt zu werden, einer anderen Zeit, eines anderen Ortes bedurft. Trotzdem hätten wir es tun sollen, später, aber die Reise, der Starez, hatte für den Morgen nach jener Nacht bereits die Abfahrt nach Moskau befohlen. So geistert mir die Frau Öfters durch Kopf und Körper.“

„Hören Sie, zeigt die Mauer hier in Ihrem Schlafzimmer, die Sie heute morgen weggeschlagen haben, nach Osten?“

„Ja. Sie könnten dort am Abend die Sterne über die Waldkuppe treten sehen. Wenn sich die Bedeckung verzogen hat. Heute morgen dauerte der Sonnenaufgang übrigens nur eine halbe Minute. Die Sonne ist, kaum über den Horizont gekommen, gleich wieder hinter Wolken verschwunden. Aber diese eine hauchdünne Scheibe rötlichen Lichts, die sie zwischen Wald und Wolken in meine Betthöhle gesteckt hat, während im ganzen Haus und unten auf der Strasse bereits das Schimpfen der Nachbarn begonnen hatte, gab mir das

Gefühl, weit über der Erde zu liegen, in einem Wolkennabel, über Europa treibend.“

„Weshalb das Ganze um fünf in der Früh? Sie wussten ja, dass Sie die ganze Strasse mit Ihrer Abbrucharbeit wecken würden.“

„Ja. Aber um die Zeit ist der Gehsteig noch leer. Ich wollte nicht, dass jemand von herabstürzenden Putz- und Ziegelstücken getroffen wird. Kennen Sie Moskau?“

„Ja“, sagte sie. „Eine seltsame Stadt.“

„Fürwahr: Die Stadt ist seltsam. Es ist auch die dort getroffene Bettlerin eine seltsame Person gewesen. Sie hat sich uns bei der russischen Nullkoordinate am Tor zum Roten Platz angeschlossen und läuft, nachdem sie bereits eine Münze in das viereckige Plastikgeschirr in ihrer Hand erhalten hat, unablässig redend neben uns her. Sie spricht russisch, ihre unter grossem Druck und trotzdem fast wollüstig hervorgebrachte Rede ist unüberhörbar an unverständige Ohren verschwendet und dennoch politisch: ‚Chrustov Breshenev-Faschisten Faschisten –Andropov Gorbatchev – Faschisten Faschisten‘. Erst

als sie die zweite Münze erhalten hat – wir waren zu zweit – und ich ihr, die klein und schlank und trotz des warmen Abends in einen grauen Mantel geknöpft nah an mir geht, die Hand auf den Ärmel lege und mit einem lauten, deutschen ‚Danke!‘ in die Augen sehe, erst da taucht sie für einen stummen Moment aus ihrem stalinistischen Brunnen hoch und bleibt stehen. Sie spricht weiter, wir gehen weiter, und der Hauptklang ihrer Rede hält sich noch lange im Ohr: Faschisten Faschisten. Die seltsame Stadt Moskau. Nur wenige Meter neben den grossen Boulevards wird sie dorfartig und trägt abends den blaugrünen ländlichen Himmel auf den niederen Dächern. Dabei ist es zwischen den Häusern sehr dunkel und nur manchmal erhellt eine orange Strassenlampe einen kleinen Platz. Neben einem dieser Lichtorte bleibt ein junges Paar vor einer Kapelle stehen. Ich sehe ihre Silhouetten sich bekreuzigen, sich langsam und mit Leichtigkeit verbeugen, wieder bekreuzigen sie sich, beide mit denselben gesammelten Gesten, mitten auf der Strasse, die hohen Bäume des kleinen Parks daneben und die Hunde, die nun schweigen.

Erinnern Sie sich an den dicken, dummen Himmel, der Ende der Siebziger, Anfang der Achtziger auf dem

Westen lag? Unter dem man sich bestenfalls mit Ironie ein wenig winden konnte, ansonsten aber in einem besinnungslosen Glückstag festsass? Erinnern Sie sich an das Keuchen, das sich Ihnen entrang, wenn über den Hügeln in der Ferne Leiber aus Dampf und Licht standen? Erinnern Sie sich an den Stich, wenn Sie Hochspannungsmasten neben dem Fluss talaus gehen und im Sommerglanz verflimmern sahen? Erinnern Sie sich, wie sehr Sie wünschten, es käme einer und öffnete eine Tür in eine kühle, klare Welt, und wie Sie nichts von diesem Wunsch gewusst hatten, bis einer tatsächlich gekommen war, mit Kühle und Klarheit und einem Klang von Raum und All? Tarkowskij hatte den ‚Stalker‘ in die Kinos gebracht, und ich träumte bereits in der Nacht nach der ersten Vorstellung in seinen Bildern.

Es waren in den Jahren darauf Tarkowskjis andere Filme zu sehen, auch der vom mittelalterlichen Ikonenmaler Andrej Rubliov. Einige Werke dieses Malers werden in Moskau gezeigt, in der Tretjakov-Galerie. Stilisiert und in Braun-, Sand- und Goldtönen gehalten sind die Ikonen im Unterschied zu den Schwellen der anderen Gemälde in der Galerie keine Fenster in ein Aussen. Tatsächlich scheint man,



betritt man nach dem Gang durch die Galerie die Ikonenabteilung, aus einer Augenhelle in eine Tiefenwärme zu geraten, für deren Herkunft ich nur das Wort ‚Seele‘ zu verwenden weiss, die von einer grossen Liebe berührte und durchglimmte Seele. Ich setze mich und betrachte einen gemalten Herrgottsfuss, ein Fuss aus Ebenmass, Löss und Brot, und der Wunsch, ihn zu küssen, überrascht mich sehr. Ich sitze und betrachte eine aus drei Brettern gefügte Bildtafel, deren linkes und rechtes Drittel roh sind, während das mittlere auf Resten von Leinengewebe und Farbschöllchen ein Christusantlitz zeigt. Ich sitze im Blick des ‚Erlösers‘, so der Titel der Tafel, dem Blick, der aus einer Welt dahinter durch Holz, Leinen und Ölfarbe dringt. Es ist ein fremder Blick, ein genauer Blick aus schweren eingeschatteten Augen; Geduld ist in ihm, Aufmerksamkeit, eine heidnische Fülle auch, ein Abstand, ein Durch- und Niederschauen jeder Falschheit und zuunterst, jedenfalls so tief ich zu sehen imstande bin, das Unkorruptierbare, das am meisten, das durch nichts und niemanden zu Korruptierende. Der russische Christus wusste, und es

hatte ihn nicht verdunkelt; immer noch leuchtet sein Antlitz durch den Wald der Welt.“

„Sprechen Sie von einer religiösen Erfahrung?“

„Nein, ich habe nicht Christus gesehen, sondern den Glauben eines mittelalterlichen Ikonenmalers. Es war, am östlichsten Punkt der Reise, eine Einsicht, auch ein Angeschaut werden. Vielleicht ist das die einzige Möglichkeit, Russland zu ahnen: nicht durch westliche Augen sehen, vergleichend, bewertend. Sich von Russland anschauen lassen. Es so als etwas Anderes, unbedingt Ganzes ahnen. Als eine, für den Westen spirituelle ‚Zona‘.“

„Was hat es für Sie bedeutet, in den Westen zurückzukehren?“

„Es war eine Erleichterung, besonders nach den Tagen im weissrussischen Minsk.“

„Sie meinen die Lukashenko-Diktatur?“

„Ja. Ein Land mit einer Regierung, die ihre Kritiker im Wald verscharrt. Menschen, die ihr Leben riskieren, wenn sie öffentlich die Wahrheit sagen. Es trotzdem tun, den Reisenden und vor laufenden Staatskameras. Damit ein Brocken Wahrheit durch die Volkstrachtlügen über die Stummgrenze gebracht werden kann. Und dafür jedes Wäldchen links und rechts der Geleise das Grab der so Sprechenden werden kann. Entschuldigen Sie, es fehlt mir an Kraft von jenem Weissrussland, jener Stadt Minsk, jenem Panzer über den Blumenrabatten zu erzählen.

Ich werde Ihnen von Warschau sprechen und von der Begegnung mit dem Musiker. Warschau ist eine nur fünfzigjährige Stadt, hektisch, grossräumig und bar jeder Intimität. In ihrer Mitte ein Zentralgeviert, horizontweit von einem Wall Hochhäuser umzogen. An einem Fussgängerstreifen wartet eine gebückte alte Frau. Ihrer Körperhaltung und des Kopftuchs wegen ist ihr Gesicht nicht zu sehen. Sie leiert eine polnische Bittformel, die hingehaltene Hand am Aststummel dieses gekrümmten Menschenbaumes. Der Andere wird, nachdem wir bereits die Strasse betreten haben, vom dünngewetzten Klagen in seinem Rücken gefangengenommen, dreht sich um, zieht Münzen aus der

Hosentasche. In der Hand der Bettlerin liegt ein Rosenkranzkruzifix, Stöcklein über Kreuz, ein Gitter über der leeren Handgrube. Auch in der roten Plastikschüssel vor der anderen Bettlerin an der Hauptkreuzung liegt ein handgrosses Kruzifix. Sie lagert mit zwei Kindern, deren eines, ein kleiner braunhäutiger Junge, eng und verzweifelt um weiches Fleischlager bemüht an ihrem Körper schläft, während das andere, jüngere nach ihrer Brust tastet, die sie unter all den Pullover- und Faserpelzjackenschichten eben hervorschält. Gibt man ihnen, gibt man Gott – kein schaler Vorschlag im katholischen Polen. Auf der anderen Seite der lärmigen Hauptkreuzung spielt der Musiker auf einer elektrifizierten Klampfe. Mit Hallpedalen und Verzerrer lässt er einen scherbeligen Sound strömen, ohne Anfang, ohne Ende, dem ständigen Verkehr in seinem Rücken gleich, dem stickigen Röhren der Busse, dem Rumpeln und Schleifen der Trambahnen, dem Aufheulen der Autos und Quietschen der Lastwagen. Seine Töne zünden, spicken, spannen, schürfen, hallen und trudeln in Echoschlaufen das Boulevardkreuz hinaus, manchmal in ahnungsvoller Helle, dann wieder als dunkles Rauschen, Dröhnen. Es ist die Musik der Stadt, der

grossen gesamteuropäischen Stadt, das Entlangtreiben ihrer Menschen an spiegelnden Fassaden, ihr kaufwilliges Verkanten, das empfindungslose Weiterdrehen, hirnwach, einsam. Der Musiker ist alt, bärtig, ein Russe; kein einziges Mal schaut er auf, wenn Münzen in die Kartonschachtel fallen. Unbeirrt spielt er die Stadt, von Lissabon bis Moskau und zurück; er reitet sie mit dem Ernst eines Heiligen durch die Köpfe seiner Zuhörer. Schon mehrfach sind Busse und Trams der selben Linien durchgefahren; die Stadt ist eine Wiederholung, jede Stadt ist eine Wiederholung. Mit diesem Wissen hat er alle um sich geschart, die ganze Windrose europäischer Städte, und ihre Ströme über seinen Griffsteg gespannt. Wie weich er manchmal ist unter dem Drahtzaun seiner Töne, wie warm – bis die Riffelungen der Stadt ihn wieder eingeholt haben, ihn überlaufen, er sie befühlt und abtastet und nach weichen Stellen sucht. Hinter dem Palast der Wissenschaft und Kultur sinkt die Sonne. Reihum leuchtet die Wortkrone über dem Zentralplatz auf, jeder Schriftzacken eine Silbe in der modernen Glückslitanei: SONY – TECHNICS –FIAT – PANASONIC – COMMERZ – SAMSUNG – JVC. Im Osten steht der Mond über den Häusern, ein Schwarm Vogelpunkte vor seinen

fernen Meeren. Ein Wind bläst nach Sonnenuntergang dem Musiker die Asche von der Zigarette, treibt Plastikdeckel, Servietten und Handzettel über den Teer. Stumme Bilder flirren über Grossmonitore, eine Ambulanz heult durch, eine Motorradgang macht Männchen. Die Träume der Menschen, so hell, so klein, so dumm und verloren. Der Musiker spielt die Stadt nun hart, mit dem Trampeln eines Polizeibataillons; nur manchmal führt es ihn jetzt an die Lücken, durch die er sekundenlang zu sich gelangt, in ein Menschensonnenstrahlen, in eine unverschnittene Daseinsmitte. Ich habe gedacht, er reite die Stadt, verwandle sie in einen Strom und reite auf ihr, aber er kämpft, ringt wie alle anderen mit ihr um seine Ganzheit, prallt immer wieder ab, arbeitet sich erneut heran, imitiert sie, sucht ihre Rhythmen nach durchlässigen Stellen ab, geduldig, Abend für Abend lotet er in ihren Lärmkörper und ringt mit ihr, ringt um eine Passage zu sich als Sonnenmensch, auch er, der Grösste der Zauberer in den Städten. Auch er.“

„Ganzheit. Was meinen Sie damit?“

„Mehr als die Rückkehr des Fehlenden. Mehr als die Anwesenheit aller Teile. Das ungeteilt sich Verstrahlende. Die Menschensonne über der Geschichte. Den Städten. Mittag, Hain, der Schrei. Die erlegte Robbe. Das Zeugen eines Kindes. Kupferhaut. Die Wunde eines Toten. Man gelangt mit der Sprache nicht dorthin. Manchmal ist es da, als Ahnung einer unbegreiflichen Fülle, neben den Sekunden, den Schnittpräparaten.“

„Ich weiss. Ein schwieriger Gott, heutzutage. Ein schmerzlicher auch. Die Psychiatrien sind voll mit Leuten, die über ihn gestolpert sind. Die eine oder andere Mauer niedergelegt haben. Ins Leere gefallen sind. Und jetzt endgültig hinter Mauern verschwunden sind. Ein heikler Pfad, den Sie vor Ihren entzündeten Augen haben. Ihnen ist doch klar, dass Sie mit dem Zerstören der Wand nicht nur sich und andere gefährdet haben, sondern diese Strasse hier, diese Stadt, das Land verlassen haben? Sie sind aus dem Verband ausgetreten, aus der gemeinsamen Idee, verstehen Sie? Aus den Fenstern der gegenüberliegenden Häuser schaut man mit Ferngläsern in Ihr zerstörtes Zimmer: Sie sind jenseits der

Grenze, Sie sind Ausland, ab heute Morgen fünf Uhr exterritorial. Und ich bin hier, um herauszufinden, wie tief Sie schon im Wahnland stecken und wie tief man Sie dafür ins Wahnhaus stecken muss, verstehen Sie? Wegen dieser Trümmer-Wand. Sie sind in Gefahr, als Gefahr wahrgenommen zu werden. Verstehen Sie? Seien Sie jetzt klug, denn ich werde es Ihnen nicht leicht machen. Sie haben Ihre Reise einen Starez genannt. Was haben Sie damit gemeint?"

„Dass ich mich ihren Entscheidungen, wann wo zu sein, gefügt habe. Dass sie bindend war. Und dass sie auf innere Öffnung gezielt hat. Auf eine Entschlüsselung der Beteiligten. Um lesbar zu werden. Für die anderen. Für sich.“

„Sie haben gesagt, Zweck der Bindung an einen Starez sei das Erreichen innerer Freiheit. Wie zeigt sich Ihre innere Freiheit?"

„Würde ich nun das Wegschlagen der Mauer nennen, so wäre ich eine Gefahr, nicht? Sie könnten dann das Risiko nicht verantworten, mich hier zu lassen, nicht in Ihrer Position, auch wenn Sie sich persönlich sicher sind, dass ich ungefährlich, ja mehr noch,



glaubhaft bin. Aber Sie können sich jetzt, hier, in diesem Zimmer, an diesem Bett als die über die Grenze gesandte Spionin keinen einzigen, auch noch so kleinen Fehler erlauben. Entweder, so lauten die Forderungen Ihres Auftrags, bringen Sie mich vollständig über die Grenze zurück und übernehmen so die Verantwortung, dass ich keine Gefahr bin, oder Sie haben mich als Ausländer der Nation – wie war Ihr Wort? – Wahnland zu registrieren und einweisen zu lassen. Das sind Ihre Optionen. Und damit auch die meinen. Denken Sie. Gleichzeitig haben Sie sich bereits gefährlich weit aus dem Fenster gelehnt. Indem Sie mich gewarnt haben. Mir Ihren Wunsch zu verstehen gegeben haben, ich möge – und wenn auch nur in Wortstapfen – jetzt mit Ihnen zurück über die Grenze kommen. Ich bewundere Sie dafür. Und danke für die zweifellos ungebührliche Menge Zeit, die Sie für diese – wie würde es in Ihrer Sprache lauten: Akutsituation? – verwenden. Aber Sie wissen, dass auf Ihrer Seite nicht Wohnland und auf meiner nicht Wahnland ist. Sie wissen, dass sich jedes Leben ein eigenes Territorium schafft. Sie wissen, dass ich in einem solchen unterwegs bin. Mit einem Verlangen nach etwas, was der Westen nicht in sich trägt. Das neu in

ihn hineingeboren werden muss. Das ihn ändern wird. Auch Sie spüren, dass der Westen unter den Kapitalprotuberanzen einen erloschenen Kern hat. Seit Jahrhunderten. Dass er deshalb die Ost-Zona als Bedrohung empfindet. Ihm ihre Kraft aus dem Funken im Innersten unheimlich ist. Es ist mir gleichgültig, wie Sie sich entscheiden. Ob Wahn- oder Wohnland. Ich werde überall auf meinem Territorium sein. Gleich nah. Gleich fern. Es macht keinen Unterschied. Ausser dass die Psychiatrie vielleicht anregender wäre. Intensiver. Auch ein Starez sein könnte. Ihre Entscheidung bedeutet nichts. Auch wenn Sie das kränkt. Und Sie geneigt sein könnten, das Gegenteil beweisen zu wollen.“

„Sie haben die Begegnung mit der Frau in St.Petersburg als stellvertretend gedeutet. Was haben Sie damit gemeint?“

„Sie möchten wissen, ob ich mich als Verkörperung des Westens fantasiere. Die Frage ist trickreich. Wieder verlocken Sie mich dazu, mit Ihnen hinter Ihre Grenze zurückzukehren. Diesmal in böser Absicht. Beantworte ich Ihre Fragen mit Ja, so werde ich als Einzelner,

der sich anmasst, in Namen seiner Zivilisation zu handeln, zum gefährlichen Machtfantasten. Beantworte ich sie mit Nein, so bleibe ich im für Sie ungewissen Licht. Ich bedauere, Sie verletzt zu haben und gäbe jetzt viel darum, Ihnen in die Augen schauen zu können. Es ist aber so: Grosses ist nur gültig, wenn es auch zwischen Ihnen und mir geschehen kann. Dass zwei Politiker einen Vertrag unterschreiben und sich die Hände schütteln, bedeutet nicht, etwas Wirkliches sei geworden. Wirklich wird es erst in Begegnungen, gelungen oder nicht, Mal um Mal. Eine neue Konstellation mag gross an den Himmel gezeichnet sein, leuchten wird sie erst mit den Menschen, die sich unter ihr berühren. Wie es mir in St.Petersburg mit der Frau geschehen ist. Doch Sie haben Recht: Es ist weniger eine Stellvertretung als ein Nachvollzug. Es war etwas nachzuvollziehen, das in mir noch nicht geschehen war: die Mauer vor dem Osten im Kopf fallen zu lassen. Und offensichtlich war es nötig, sie auch ein zweites Mal, als wirkliche Mauer zu zerstören. Hier, in meinem Schlafzimmer, in meiner Wohnung im vierten Stock. Das dämmert erst jetzt, dank Ihren Fragen. Aber lassen wir das. Sie sind mir entgegengekommen, ich will es auch für Sie tun:

Anstelle der herausgebrochenen Mauer soll eine Schaufensterscheibe eingesetzt werden. Sicherheitsglas, sauber verfugt, nach Norm gezeichnet, nach Norm amtlich bewilligt. Ein Schaufenster ohne Waren. Ein Schaufenster für Sonnenaufgänge. Für Sterne, Wolken und neugierige Nachbarn. Und die Geschichte vom blinden Bettler vor Nôtre Dame, die Geschichte vom grossohrigen Alten in der Frontstadt Brüssel, die Geschichte von der gekauften Frau in St. Petersburg, die Geschichte vom Angeschaut-Werden in Moskau und die Geschichte vom Grössten der Zauberer in Warschau, sie alle sollen mit Gravurstift in das Glas geritzt werden. Als knirschender kleiner Grenzverkehr. Zwischen Ihnen und mir. Mir und meinen widerspenstigen Teilen. Sind Sie noch da?"